

UNHCR glaubt, dass auch aus diesem Grund 2015 mehr als eine Million Syrer nach Europa flohen.

Experten forderten vor dem World Humanitarian Summit 2016 in Istanbul verpflichtende Beiträge. Dieser Gipfel wurde damals erstmalig ausgerichtet, um politische, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteure an einen Tisch zu bringen und die humanitäre Hilfe weltweit besser zu verzahnen und zu finanzieren. Ein Ziel: Humanitäre Hilfe dürfe nicht jedes Haushaltsjahr neu ausgehandelt werden, müsse von Regierungen und Wirtschaft gleichermaßen getragen werden und auch traditionelle Finanzierungsmechanismen wie den in islamischen Ländern verbreiteten „Zakat“ einbinden. Das ist eine Abgabe an arme Menschen, die im Islam eine der fünf Säulen des Glaubens bildet. Doch eine solche Revolution ist nicht in Sicht. Selbst der UN-Nothilfefonds, der nur ein bisschen mehr Flexibilität ermöglichen soll, läuft den Gebern hinterher. Ein Wandel wäre am ehesten durch die einseitige Verpflichtung der wichtigsten Geber denkbar, die Gelder kalkulierbar, ungebunden und auf mehrere Jahre festgeschrieben auszuzahlen. Da die USA, Deutschland, die EU, Großbritannien, Japan und Kanada mehr als zwei Drittel aller Hilfsgelder zahlen, würde ein Beschluss der G7 reichen. Doch nicht nur aufgrund der aktuellen US-Politik ist ein solcher Beschluss derzeit nicht zu erwarten. Dazu ist der Politik das Rampenlicht zu wichtig. Die Abschaffung aller Gebergipfel wäre ohnehin keine Lösung. Denn ohne die politische Währung Rampenlicht würden die Zusagen der Geberländer auf Dauer vermutlich eher sinken als steigen. Ein Beweis dafür, wie viel Macht Hilfsorganisationen auf Gebergipfeln dann doch ausüben. ●

Mein Waisenprojekt, mein Lebenslauf



Erfahrungsbericht:

MIA VEIGEL

Ihre weiße Haut strahlt, ihre rosa geschminkten Lippen lächeln in die Kamera, während sie die Wange eines schwarzen Kindes an ihre eigene presst. „Mit Waisenkindern entstehen die besten Fotos. So. Süß.“

Das ist Barbie Savior. Sie stöckelt auf High Heels durch die Landschaften Afrikas, von denen sie denkt, es seien die eines Landes

Anmerkung der Redaktion: Als Muzungu oder Mzungu werden auf Swahili – einer gängigen Sprache in Ostafrika – oft weiße Touristen bezeichnet.

und nicht eines Kontinents. Und sie rettet arme Waisenkinder, die ohne ihre Hilfe wohl verloren wären. In einem rosafarbenen Fläschchen sammelt sie all die Tränen, die sie beim Anblick dieser so armen, aber doch so glücklichen Menschen vergießt.

„Barbie Savior“ ist ein Satire-Account bei Instagram, der sich über die ahnungslosen weißen Westler lustig macht, die Freiwilligenarbeit in Entwicklungsländern mit einem coolen Urlaubstrip verbinden wollen. Die Betreiber kritisieren, dass es sich oftmals viel mehr um eigene Image-Pflege handelt, als tatsächlich um wirkungsvolle Hilfe vor Ort.

Aber kann man überhaupt helfen, wenn man als junger Freiwilliger in ein Entwicklungsland reist? Oder besser gesagt, wer hilft dann eigentlich wem?

Ich selbst war im vergangenen Jahr nach meinem Abitur für vier Monate in Peru und habe dort in einem Kinder- und Jugendheim an der Nordküste des Landes gearbeitet. Auch ich muss mir die Frage stellen, ob diese Arbeit nicht viel mehr mir geholfen hat, als den Kindern in diesem Heim. Während ich meinen Aufgaben nachging, lernte ich unter Einheimischen die peruanische Kultur und das alltägliche Leben kennen und verbesserte zudem meine Spanischkenntnisse. Viele Möglichkeiten boten sich mir und die Zeit war eine große Bereicherung für mich. Doch wie sieht es umgekehrt aus? Wie viele Peruaner in meinem Alter können nach Europa reisen? Wie viele von ihnen können ähnliche Erfahrungen sammeln wie ich?

Wenn ich an meine Zeit in Peru zurück denke, habe ich auf der anderen Seite aber auch besonders schöne Bilder im Kopf: Bunte Elefanten schmücken heute den Eingang des Kinderheims und der Hof ist um ein großes Trampolin reicher geworden. Unzählige weiße Papiere

wurden mit bunten Farben gefüllt und selbstgebaute Drachen flogen am Himmel. Die peruanischen Mitarbeiter erhielten Unterstützung bei der Hausaufgabenbetreuung, Begleitung zum Surfunterricht und bei alltäglichen Aufgaben wie der Vermittlung von Tischmanieren und Hygiene. Bis heute stehe ich in Kontakt mit den Mitarbeitern vor Ort und würde sehr gerne wieder nach Peru zurückkehren, um sie und die Kinder weiter zu unterstützen.

Einräumen muss ich aber auch, dass es während meiner Zeit im Heim ein paar Freiwillige gab, die nur für sehr kurze Zeit dort waren und dann wieder von der Bildfläche verschwanden. Darin sehe ich eine große Gefahr, denn die Kinder in dem Heim kamen aus schwierigen Verhältnissen und wurden in ihrer Vergangenheit bereits stark vernachlässigt und im Stich gelassen. Weiterhin ständig die Bezugspersonen zu verlieren, kann manchmal mehr schaden als wirklich helfen.

Und immer wieder stelle ich mir die offensichtliche Frage: ob meine Arbeit nicht auch ein Einheimischer hätte leisten können. Jemand, der die Kultur und das Land Peru besser kennt als ich. Jemand, der professionell ausgebildet ist, um mit traumatisierten Kindern zu arbeiten.

Nun arbeite ich ein Jahr lang bei CARE als Bundesfreiwillige in der Pressestelle und bekomme einen Einblick in die Arbeit einer internationalen Hilfsorganisation. Ich finde es wichtig, dass „Hilfe zur Selbsthilfe“ ein zentraler Aspekt der Arbeit von CARE ist, denn die einheimischen Mitarbeiter kennen ihre eigene Kultur und die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen am besten. Sie sind ausgebildet für das, was sie vor Ort leisten.

Und was ist Barbies Antwort darauf? „Wer braucht schon eine offizielle Ausbildung, um in Afrika zu unterrichten? Ich nicht!“

Das gro e Ganze:

ELIANA BÖSE

Die Idee, nicht „einfach nur so“ und für die eigene Entspannung und Abenteuerlust zu verreisen, sondern „für einen guten Zweck“ und mit gutem Gewissen unterwegs zu sein, wird weltweit immer beliebter. Der

sogenannte Volunteer-Tourismus, die Kombination aus ehrenamtlichem Engagement und touristischem Erlebnis, stellt eine der am schnellsten wachsenden alternativen Tourismusformen dar. Als Gegenentwurf

zum Massentourismus dient „Alternativtourismus“ als Sammelbezeichnung für jene Reisekonzepte, die durch ihren nachhaltigen, sensiblen Charakter den Anspruch haben, Kultur und Umwelt der bereisten Länder zu

#BLACKBABIESARETHECUTEST
#SOCUTE #ORPHANS



schützen, wie zum Beispiel der Ökotourismus. 2016 gingen knapp 4.000 Freiwillige mit dem weltwärts-Programm ins Ausland. Rund 25.000 Menschen hingegen nahmen die Angebote kommerzieller Anbieter in Anspruch, berichtete die Wochenzeitung Die ZEIT. Es sind vor allem privilegierte, junge Erwachsene aus Ländern des Globalen Nordens, die mit guten Absichten im Gepäck und auf der Suche nach authentischen Erfahrungen in Ländern des Globalen Südens mit ihrer Hilfe einen Unterschied machen wollen. Die Zeit zwischen Schule und Studium, auch als Gap-Year bekannt, scheint die optimale Zeit für diese lehrreiche

Erfahrung zu sein. Die heute verbreitete Meinung, dass man sich im Ausland selbst neu erfahren und finden kann, ist keineswegs neu und geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Schon damals entsandte der europäische Adel seinen Nachwuchs in die Fremde, damit dieser herrschaftliche Manieren an fremden Höfen erlernen sollte. Auch die Verknüpfung von ehrenamtlichem Engagement und Reisen ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts. Doch der „Volunteer-Tourismus“ ist mit seiner professionalisierten Struktur ein eher junges Phänomen.

Die zunehmende Kommerzialisierung dieser geradezu unschuldig

daherkommenden Reiseform verwundert daher nicht. Die Zahl der Anbieter wächst stetig und der Markt der Angebote wird immer undurchsichtiger und vielschichtiger: Die Programme variieren von zweiwöchigen bis zu mehrmonatigen Aufenthalten und den verschiedensten Einsatzmöglichkeiten. Alles ist möglich, die engagierten Helfer in spe haben die Qual der Wahl. Das macht der Online-Anbieter auslandszeit.de auf seiner Webseite deutlich: „Würdest du gern in Nepal Schulkinder betreuen und sie in Englisch unterrichten? In Peru in einem Naturschutz-Projekt arbeiten? Dich in Rumänien um Straßenkinder kümmern? Oder lieber in einem südafrikanischen Nationalpark verwaiste Löwenbabys aufpäppeln? All dies ist möglich, denn Volunteer-Projekte gibt es in vielen Ländern auf allen Kontinenten und in den unterschiedlichsten Tätigkeitsbereichen. Es ist auch möglich, zwei oder mehrere Projekte miteinander zu verbinden, durchaus auch in verschiedenen Ländern oder sogar verschiedenen Kontinenten.“

In Abgrenzung zum Massentourismus betonen die Organisationen den moralischen Anspruch und reziproken Charakter ihrer Angebote – also die Absicht, für Reisende und ihre Gastgeber gleichermaßen Vorteile zu bringen. Dabei spielt der vermeintlich nachhaltige, verantwortungsvolle und bildende Charakter dieser Reiseform eine zentrale Rolle. Die Reisenden selbst hoffen darauf, an den Erlebnissen persönlich zu wachsen und neue Fähigkeiten zu gewinnen, in der Fremde unvergessliche Erfahrungen und interkulturelle Begegnungen zu machen und gleich-

zeitig in der „unterentwickelten“ Welt Gutes zu tun. Reiseanbieter machen sich ebendiese Erwartungen zu Nutze und vermarkten ihre Produkte entsprechend. Die Wünsche der potentiellen Reisenden stehen im Fokus, die Bedürfnisse der Projektorganisationen vor Ort sind dabei häufig weniger relevant. Reiseangebote werden auf die Nachfrage der Touristinnen zugeschnitten und müssen so flexibel wie möglich gestaltet werden können. Dabei sollen Interessenten die Möglichkeit haben, auch für kurze Dauer und ohne Qualifikationen einen Auslandsaufenthalt absolvieren zu können. Eingebettet sind diese Industrie, die Begegnungen zwischen Touristen und Gastgeberinnen sowie die Beziehungen zwischen Entsende- und Empfängerorganisationen in globale Machtstrukturen, die von Asymmetrie und Ungleichheit geprägt sind. Überhaupt die Möglichkeit zu haben, in Ländern des Globalen Südens einen „lebensverändernden“ Auslandsaufenthalt absolvieren zu können, ist Ausdruck eines Machtungleichgewichtes zwischen Nord und Süd, das geschichtlich bis in die Zeit des europäischen Kolonialismus zurückreicht.

Auf ihren Internetseiten werben die Anbieter mit Erfahrungsberichten und Bildern ehemaliger Volunteers, doch die tatsächliche Wirkung der Freiwilligenarbeit bleibt unsichtbar. Viele Anbieter neigen dazu, von Armut geprägte Orte als authentische und lebensnahe Umgebungen zu vermarkten, die ein wertvolles, touristisches Erlebnis versprechen. Lokale Institutionen und Projekte spielen bei der Vermittlung der Angebote aber kaum eine

Rolle. Hier ist eine problematische Hierarchie zwischen voluntouristischen Reiseanbietern und Hilfsempfängern zu sehen. So stehen oft nicht die Lösung der Probleme der bereisten Gegenden im Zentrum, sondern die Bildung und Bedürfnisse der Freiwilligen sowie der finanzielle Gewinn der Agenturen. Das ist problematisch, denn indem Entwicklungszusammenarbeit als touristische Inszenierung etabliert wird, besteht die Gefahr, dass effektive Entwicklungszusammenarbeit unterminiert wird. Auf Seiten der Reisenden muss ein Bewusstsein für die eigene Position angesichts der ungleichen Machtbeziehungen zwischen Nord und Süd geschaffen werden, damit Begegnungen auf Augenhöhe möglich sind.

Stefan Ewers, Vorstandsmitglied von CARE, meint hierzu: „Freiwilligenarbeit kann die Beziehungen zwischen Menschen und unterschiedlichen Kulturen fördern. Das ist sehr schön und auch erstrebenswert, sagt aber wenig über den Nutzen und die Wirkung für die Menschen vor Ort aus. In der Nothilfe wie auch in der Entwicklungszusammenarbeit ist höchste Professionalität gefordert. In diesen Bereichen Abstriche bei der Qualität zu Gunsten einer breiten Beteiligung von Volunteers zu machen, kann in manchen Bereichen sogar gefährlich sein. Die lokalen Akteure bei der Umsetzung von Volunteering-Programmen nur marginal einzubinden, lässt sie in eine passive Rolle fallen, was dazu führen kann, dass hier ein westliches Überlegenheitsgefühl mitspielt, das Begegnungen auf Augenhöhe unmöglich macht. Wenn jedoch die lokalen

Organisationen der bereisten Orte als gleichwertige Partner anerkannt und als solche in den Planungsprozess einbezogen werden und wenn angestrebt wird, dass diese Reisen nicht nur den Volunteers selbst nützen, wird allen Beteiligten ein Mehrwert geboten. Voraussetzung hierfür ist, dass die Volunteers für ihre Aufgaben qualifiziert sind, damit ihre Arbeit nicht schadet, sondern hilft. Findet man dann noch einen verantwortungsbewussten Partner, der die Volunteers gut vorbereitet und betreut, dann steht einem Einsatz vielleicht doch nichts mehr im Weg.“

Letzten Endes ist es also die Verantwortung eines jeden selbst, zu überlegen, wie und wo er oder sie Gutes tun kann. Dabei muss man nicht auf seine eigenen Interessen und Wünsche verzichten. Eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten und wie man sie sinnvoll einsetzen kann, ist ein erster Schritt. Wer selbstkritisch feststellt, dass es ihm eigentlich nur um das Abenteuer Ausland geht und die Möglichkeit, neue Orte kennenzulernen, der sollte ehrlich sein und sich in die Rolle begeben, die für solche Bedürfnisse gemacht ist: die des Touristen. Über neugierige, offene und respektvolle Besucher, die mit ihren Reisen etwas Geld in die örtliche Wirtschaft bringen, freut sich sicherlich jede Gemeinde mehr als über einen vermeintlichen Helfer, der nur Arbeit macht. ●